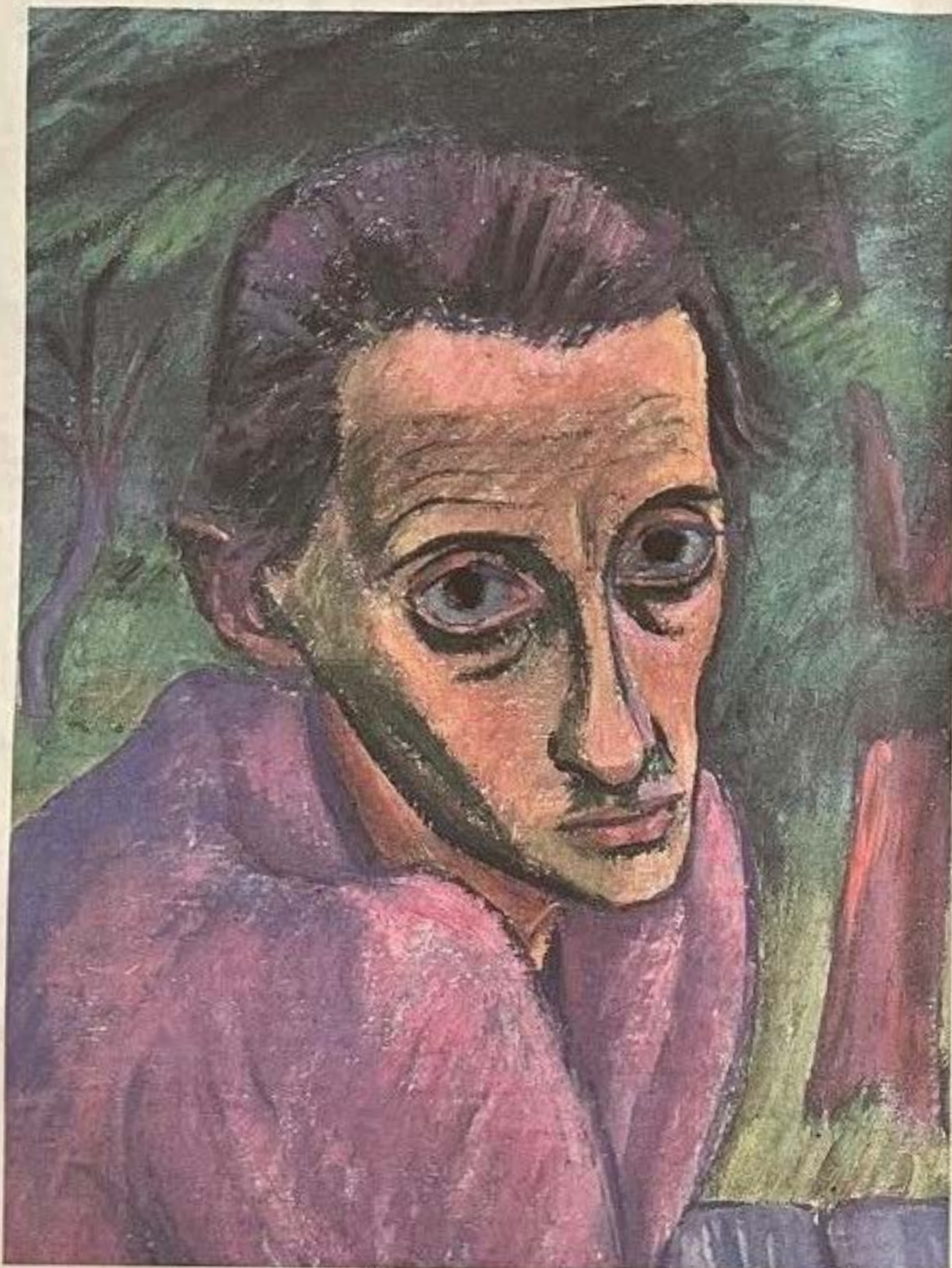
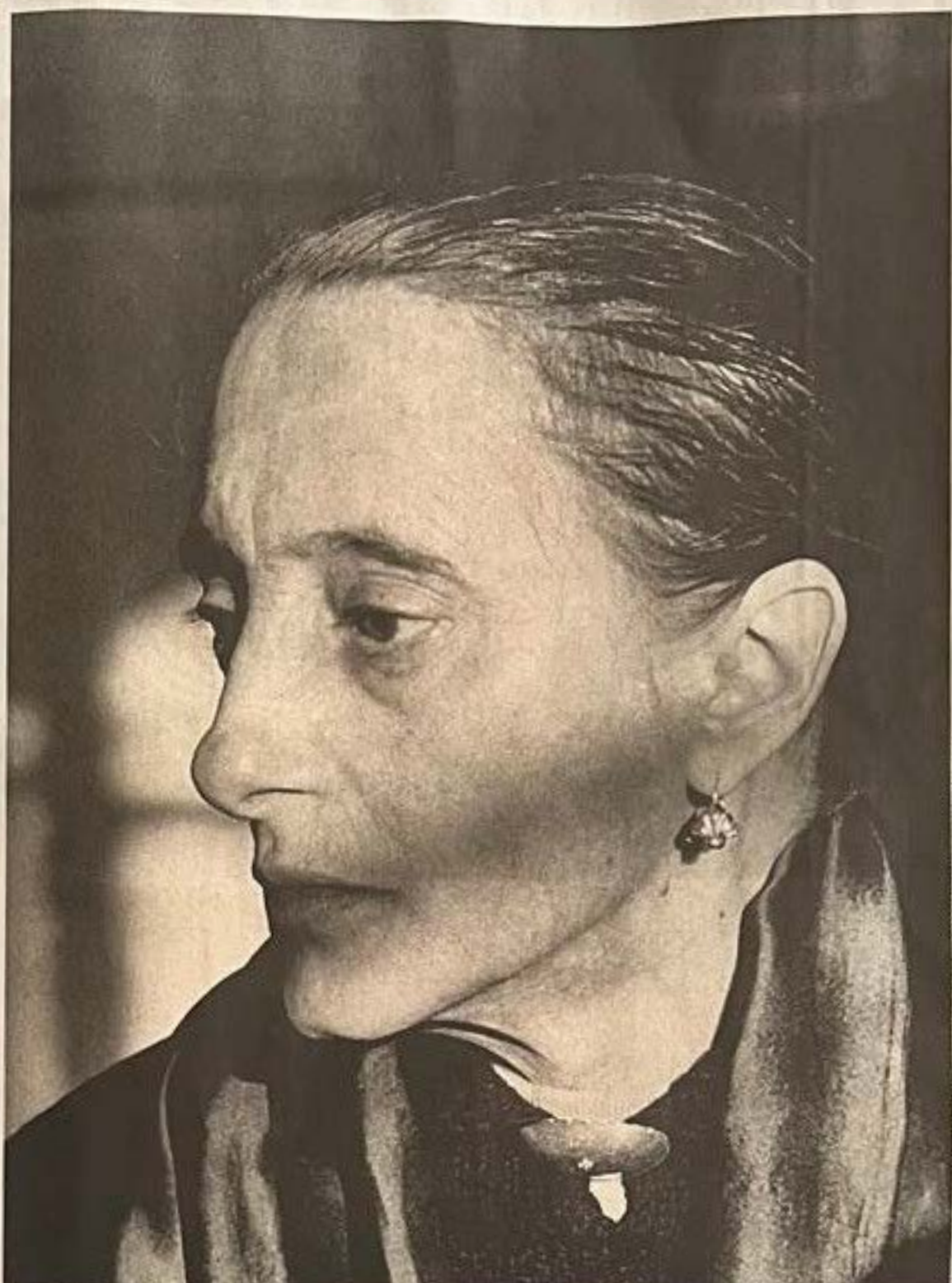




Christine Lavant, gemalt von Werner Berg (1951)



und auf einer Fotografie aus dem Jahr 1958

»KEIN LINDENBLATT DARF ZWISCHEN DICH UND MICH FALLEN«



Die kleine Stadt Bleiburg im Süden Kärntens gilt in der Sprache der Bürokratie als Passivraum. So nennt man Orte, die eine unterdurchschnittliche Wertschöpfung und eher bescheidene Zukunftsperspektiven haben. Bezeichnenderweise ist die Bahnlinie, die nach Bleiburg führt, nur eingleisig, und der Bahnhof befindet sich weit außerhalb des Ortskerns. Südlich von Bleiburg ragt die Petzen in die Höhe, ein Bergmassiv der Karawanken, über dessen Scheitel die österreichisch-slowenische Grenze verläuft. Auf der slowenischen Seite der Petzen liegt das von Peter Handke literarisch verewigte Jaunfeld.

Geschichtlich ist Bleiburg kein Passivraum, sondern ein Brennpunkt. Hier fanden am Ende des Zweiten Weltkrieges furchtbare Massaker mit schätzungsweise mehr als 60.000 Toten statt, die von der jugoslawischen Volksarmee vor allem an Kroaten, aber auch an Deutschkärntnern und deutschgesinnten Slowenen verübt wurden.

Später ist die Stadt zu einem Ort der kroatischen Erinnerungskultur geworden, der »Opfer von Bleiburg« gedachten jedes Jahr im Mai viele Tausend Menschen – darunter allerdings auch ehemalige SS-Soldaten und viele Neonazis. 2022 hat der österreichische Staat diese Zusammenkünfte verboten.

Kurzum: Dies ist eine komplizierte Gegend. Der Maler Werner Berg hatte ihr Wesen einst in wenigen Worten umrissen. Er, der sich 1931 auf einem Bauernhof nicht weit entfernt von Bleiburg niedergelassen hatte, schrieb: »Dieser unterkärntnerische Landstrich hier ist voll der merkwürdigsten Spannungen, Restmodell jenes Erdteils, der einst Österreich-Ungarn hieß. In seltener Vielfalt der Landschaft ist die slawisch-slowenische Grundsubstanz mit dem Kärntnerischen zusammengewachsen bei unmittelbarer Nachbarschaft des Romanisch-Lateinischen.«

Berg war ein Deutscher, der sich in Kärnten verwurzelte, weil er die Landschaft liebte und es in der Stadt nicht mehr aushielt. Er wurde 1904 in Wuppertal-Elberfeld geboren und lebte von 1930 bis zu seinem Tod im Jahr 1981 auf dem Rutarhof. Hier wollte er in aller Abgeschiedenheit, ohne elektrischen Strom und Leitungswasser, ein exemplarisches Leben führen. Zuvor war er in Wien zum Doktor der Staatswissenschaften promoviert worden, doch dann entschied er sich für den schweren Weg; er beschloss, seine Familie auf dem Hof selbst zu versorgen und ein vollkommen unabhängiger Künstler zu werden.

In Bleiburg hat man 1968 zu seinen Ehren das Werner Berg Museum eröffnet, ein schönes, helles Haus am Hauptplatz des Ortes, das Bergs Werk und jährliche Sonderausstellungen zeigt. Die Ausstellung dieses Jahres widmet sich der Liebe zwischen Werner Berg und Christine Lavant. Auch Christine Lavant, eigentlich heißt sie Christine Thonhauer und wurde 1915 geboren, stammte aus dieser Gegend – aus dem Lavanttal, nach dem sie sich später benannte.

Er war ein bedeutender Maler und sie eine noch bedeutendere Dichterin. Ihre Liebe hat das Werk beider entscheidend geprägt. Der ausgewanderte Deutsche und die zarte, klein gewachsene Kärntnerin lernten sich bei einem Treffen von Künstlern im Jahr 1950 kennen. Und es begann eine der unwahrscheinlichsten, traurigsten Liebesgeschichten, die es in der jüngeren Kunstgeschichte gibt.

Christine Lavant, die große Dichterin, und der Maler Werner Berg waren für kurze Zeit ein Paar. Eine Ausstellung in Kärnten dokumentiert diese unglückliche Liebe

VON PETER KÜMMEL

Was soll ich dir Vermutlich eine Frau die mich
Wenn das tut, was er in Bildern versucht, das
Bild der Existenz zu vernein. Schon im ersten
Bild zu dir gehst er weiß er schließt die Augen
Traum. In dem es das Auge und das kleine
nicht mehr unterbrechen kann. Ich stark nicht
er dich selbst in ihre Augen hat und konnte
mit der ungewohnten Fremdheit leben. Die
eine Frau nicht den Male auf. Tiefs. »Von
einen Augenblick einer Person aber haben mich
Schönheit, Seelenkraft und Größe nicht anders
gemacht wie der Blick auf den Berg vor Dornau-
haus. Ja, nie habe ich ein Märchen so erschienen
wie sie, schreibt er dir in ihr Leben: er den
Vergang der Kunst im Menschen.«

Man muss dazu sagen, dass Werner Berg vor
Christine Lavant und Gertie war. Aber in Christine
Lavant erblickte er eine Seelenverwandte. Er
war nicht der gleiche in Wien. »Mit all diesen
neuen Kunstwerken, die wir doch nicht selbst
schaffen, als wären wir in jeder Hinsicht
Leben. In der Welt der Kunst, die ich nicht
denken und nicht leben kann.«

Werner Berg war auch ein sehr guter Schriftsteller.
Schon als junger Mann war er in allen folgen-
den Jahren ein sehr produktiver Schriftsteller.

Wissen Sie, dass es mich glücklich und
eingeweiht macht, weil ein gewisser Werner Berg
mich so glücklich und in der Welt. Sie sich das
versteht? – es ist ein wunderbares Gefühl, das
die Kunst der Liebe, die ich nicht selbst
schaffen, als wären wir in jeder Hinsicht
Leben. In der Welt der Kunst, die ich nicht
denken und nicht leben kann.«

Schon damals war ich wie ein Kind, das
den Blick schallend auf den Berg. Ich
verstehe, warum ich mich so glücklich fühle.
Ich bin ein Kind, das die Kunst der Liebe
nicht selbst schaffen, als wären wir in jeder
Hinsicht Leben. In der Welt der Kunst, die ich
nicht denken und nicht leben kann.«

Er malt sie, sie erfasst ihn in ihren Gedichten,
indem sie seinen Körper beschreibt, nein, anbetet –
die Stirn, die Augen, Wangenhügel, Nasenflügel,
Lippen, Hals, Schulter bis hin zu »all seinen
Rippen« und »dem Baume des Lebens« in seinen
Lenden und den »kindlichen Kehlen seiner Kniee
(...) und noch einmal zurück hinauf (...) bis in die
niemals vergessenen Haare«. Das eigentliche Ge-
meinschaftswerk der beiden ist ihre umfangreiche
Korrespondenz. »Ich weiß nur das eine, daß wir
wieder zusammen und ineinander kommen und
vergehen müssen«, schreibt sie ihm. »Ich hab dich
noch nicht überall gekost, ich weiß an dir noch
viele Plätzlein die darauf warten.«

Wie sehnsüchtig und unschuldig das klingt!
Geradezu erlöst eine Frau, die sich damit ab-
gefunden hatte, zu sterben, ohne je geliebt worden
zu sein, hat den Mann ihres Lebens gefunden.
Nun stellt sie sich vor, wie er von ihr »überkostet«
wird, bis ihre Berührungen »wie ein dichtes
Gewand« ihn umhüllen – »und kein Lindenblatt
darf zwischen dich und mich fallen.«

Sie empfindet sich als schön, seitdem er sie be-
rührt hat. Zuvor hatte sie immer nur erfahren,
dass man sie als hässlich, schwächlich, krank wahr-
nahm. Sie schreibt ihm:

»Haben wir nicht Glück? Kann die Erde solches
Glück überhaupt aushalten ohne Himmel zu werden.
Hölle ist sie so lange Krabe und Mädeln einsam
brennen. Aber wir schlagen zu einer Flamme
zusammen bald bald.«

Ihr Leben vor der Begegnung mit Berg liest sich
wie eine Ballung des Unheils, Material für einen
neunte und jüngste Kind eines Bergarbeiters und
einer Flickschneiderin und wächst in Armut auf. Im
Alter von fünf Wochen erblindet sie fast. Sie leidet
an Tuberkulose und Skrofulose, einer schweren Haut-
krankheit. Als sie zwölf Jahre alt ist, wird sie mit
Röntgenstrahlen behandelt, wobei sie schwere Ver-
brennungen im Gesicht und am Körper erleidet; sie
trägt deshalb lebenslang ein Kopftuch. Ihr Lehrer
ein berühmter Prager und späterer Nazi, nennt sie

ein »Mergelchen« und verzichtet nur darauf, sie zu misshandeln, weil es nicht »loht«; wenn man sie schlägt, sagt er den Mitschülern, würden nur ein paar Hühnerknochen übrig bleiben. Schon früh hat sie Suizidgedanken, und ihre geringe Widerstandskraft und große Sensibilität machen sie, wie man heute sagen würde, zum Mobbing-Opfer; eine weiterführende Schule zu besuchen, ist unmöglich: Sie wäre zu schwach für den täglichen Schulweg.

1935 bringt man sie nach einem Suizidversuch in die Nervenheilanstalt Klagenfurt; davon berichtet sie in dem Text *Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus*. 1939 heiratet sie, wohl um Schutz zu finden, den Kunstmaler Josef Habernig, der 36 Jahre älter ist als sie. Er zieht zu ihr in die Dachkammer, in der sie bisher allein gewohnt hat. Sie leben von ihrer Strickarbeit. Das Ehepaar teilt sich einen einzigen Raum ohne fließendes Wasser. Wenn der cholerische Hausbesitzer in Nachtschicht arbeitet, muss tagsüber völlige Stille im Haus herrschen.

Das Schreiben wird zur Fluchtmöglichkeit der Christine Lavant. Allerdings: In der Wohnkammer, dem einzigen Raum, schläft der alte Ehemann, weshalb es lautlos geschehen muss – möglichst ohne Licht, ohne Schreibmaschine.

Sie hat die Gabe, gleichzeitig zu stricken und zu lesen. Die Handarbeiten sichern den Lebensunterhalt, das Lesen weitet ihren Horizont – in einer unbegreiflichen Dimension. Christine Lavant entpuppt sich als eine Naturbegabung, eine Autorin von größter Sprachkraft, die selbst nicht weiß, aus welchen Quellen ihr die Sätze und Verse zufließen. Sie empfindet die Lektüre Rilkes als prägend für ihre literarische Fantasie. Und natürlich ist der abgründige Reichtum der katholischen Denkwelt entscheidend. In anderen Worten: der Dialog mit Gott. Die Auflehnung gegen ihn. Sie lehnt sich allerdings nicht vor Zorn schäumend gegen den Höchsten auf wie Büchners Lenz, der hinaufgreifen und ihn »zwischen seinen Wolken schleifen« möchte. Sie ist auf duldende Weise aufässig:

»Du hast mich aus aller Freude geholt. / Aber ich werde dennoch genau, / ganz genau, nur so lange darunter leiden, / als es mir selbst gefällt ist, Herr. / Du hast mich im Zustand der wildesten Hoffart / und des zornigsten Mutes vor dir.«

So schreibt sie. Und weiter:

»Heb deine Hand und schlage mich nieder, / ich werde dann nur um so höher springen, / und du wirst mich ewig vor Augen haben, / den kleinen, roten, zornigen Ball.«

Und dann: »Jede Stelle wirft mich zu dir zurück, / weil du mich von jener einzigen Stelle, / wo ich Herz war und freudig und weich wie ein Vogel, / wegholtest, um mich zusammenzuballen / und ins ewige Leiden zu werfen.«

Klage, Anmaßung, Übermut – all das enthält diese Nachricht an Gott, die eigentlich ein Geschoss ist, das sie, die von ihm Zusammengeballte, gegen ihn feuert. Ja, sie selbst ist dieses Geschoss: der kleine, rote, zornige Ball, der Gott treffen oder wenigstens von ihm gesehen werden will.

Auch in den *Aufzeichnungen aus dem Irrenhaus* gibt es Zorn. Über Szenen der Misshandlung, die Pfleger den weiblichen Anstaltsinsassen antun, schreibt sie: »Warum, wenn es Engel gibt, obliegt keinem davon die Aufgabe, Dinge, die erst in der äußersten Hölle vorkommen dürfen, hier auf Erden zu verhindern.« Und statt über das Böse in dieser Anstalt nur zu schreiben, so wirft sie sich selbst vor, müsste sie eigentlich »die Mauern hier Stein für Stein abbauen, um jeden einzelnen gegen den Himmel zu werfen«.

Als sie Werner Berg kennenlernt, gerät Lavant in einen Loyalitätskonflikt zwischen zwei Instanzen, denen sie zu Wahrfähigkeit verpflichtet ist – Gott und Berg. Mit dem Unterschied, dass sie Berg in aller Leidenschaft begehrt. Weder für den Maler noch für die Dichterin scheint der Ehebruch ein größeres Problem zu sein. Sie vollziehen ihn wie zwei füreinander Bestimmte; beide depressiv, beide suizidgefährdet, in Wollust einander verfallen. Und die Partner der beiden müssen es hinnehmen, Lavants Ehemann drohend und aggressiv, Bergs Ehefrau Mauki duldend und mit Verständnis. Womöglich hält Berg zeitweise sogar eine Dreiecksbeziehung für plausibel.

Ein Wort zur Kunst dieses Malers: Berg ist vom Expressionismus und von der Neuen Sachlichkeit geprägt, er ist ein Vereinfacher und Vertiefer; die Dinge ruhen in starken Konturen (wie im Bilderbuch), und die Menschen wirken zeichnerisch, bisweilen puppenartig, als hätten sie sich dünne Masken über die Gesichter gezogen, um unerkannt zu bleiben. Das Wesentliche sagen diese Gestalten nicht selbst, es glüht durch sie hindurch: Bergs Ölbilder haben ein magisches Leuchten, eine Hintergrundstrahlung, die er



Werner Berg in seinem Atelier auf dem Rutarhof, 1954

erzeugt, indem er die Leinwände mit bunter Kreide grundiert. Der deutsche Publizist Erich Kuby war ein Freund Werner Bergs; er hat wohl das Treffendste über diesen empfindlichen, leicht kränklichen Mann geschrieben. Bergs Menschen gestalten nennt er »Chiffren für das »schützlose Ausgeliefertsein an dunkle Mächte«. Vielleicht sah Werner Berg auch Christine Lavant auf diese Weise – als eine Chiffre der Einsamkeit, die er von ihrem Fluch erlösen und neu »lesen« wollte.

Es gelang ihm am Ende nicht: Auf den Bildern und Holzschnitten, die er von ihr macht, ist von Erlösung, Glück, Geborgenheit nichts zu erkennen. Im Gegenteil, als eine Duldende, ihr schweres Los Annehmende, eine Heilige mit Kopfuch stellt er sie dar. Diese Bilder besiegeln die Wahrnehmung, die die Öffentlichkeit von Lavant hat – bis heute.

Malt Werner Berg hier noch seine Geliebte? Oder malt er schon die Frau, die er verlassen wird?

Christine Lavant selbst entwickelte viele Jahre zuvor, während ihres Aufenthaltes in der Nervenheilanstalt, eine erschütternde Haltung zur Möglichkeit der Liebe zwischen den Menschen: »Ich sage, wir sind von Teufeln umgeben, die sich in nichts so gern als in Liebe maskieren und wir können ganz lustig dabei mitwirken, wenn wir uns den Anschein geben zu lieben. In Wahrheit sind wir ja zu allem eher imstande als auch nur ein Korn echter Liebe aufzubringen.«

Das Gefühl der eigenen Wertlosigkeit und die tiefe Sehnsucht nach Liebe bestimmten sie ein Leben lang: »In mir warten immerfort ganze Lawinen von Vertrauen und Zuneigung um sich auf irgendein bereitwilliges Opfer zu stürzen.«

Und Berg? Er wollte dieses Opfer am Ende doch nicht sein.

Nach fünf Jahren kommt es zur Trennung, weil seine Ehefrau die Situation nicht mehr erträgt; vor die Wahl gestellt, entscheidet Berg sich für Frau, Familie und Hof – und gegen Christine Lavant. Er brauche, so sagt er, die Verwurzelung, sie sei die Voraussetzung seiner Malerei. Die Kunst stehe über allem anderen.

Allerdings: Nach der Trennung von Lavant quälte ihn Schuld und Scham. Er versucht sich das Leben zu nehmen. Warum? »Ich glaubte (und

glaube es noch), dass es den geliebten Meinen ohne meine Last besser ginge.«

Auf Werner Bergs Bildern und auf Fotografien wirkt Christine Lavant wie eine Märchengestalt oder eine Elendsfigur aus einem Roman von Dickens – geschlagen mit einem Übermaß an Sehnsucht, Empfindsamkeit, Klugheit, Güte; ein Wesen, das in seiner Schutzlosigkeit jede Gesellschaft als eine Brutstätte der Niedertracht erscheinen ließe.

»Und mein Herz der arme wilde Vogel fliegt alle Nacht um Euer Haus«, schrieb sie in ihrer Not an Berg. 1973 starb sie in einem Pflegeheim; sie wurde nur 57 Jahre alt. Der Maler starb 1981 im Alter von 77 Jahren. Die Todesursache ist unklar. Bis heute wurde der Verdacht nicht ausgeräumt, dass er sich am Ende doch das Leben nahm.

Erich Kuby beschreibt in einem Brief an Werner Berg das Unglück der Lavant, das darin bestand, einem Künstler wie ihm begegnet zu sein. Berg habe nämlich den Anspruch, »die heile Welt nicht zu finden, sondern zu schaffen« – er begreife seine Umwelt als Innenwelt. Er müsse sich gewissermaßen unentwegt selbst begegnen, da alles, was er sehe, seine eigene Erfindung sei.

Vermutlich ist auch die Liebe zwischen Berg und Lavant so gewesen – die Erfindung zweier Künstler, die ihnen für gewisse Zeit das Leben ermöglichte.

Werner Berg arbeitete weiter, er war nun sogar produktiver als zuvor. Aber für Christine Lavant bedeutete die Trennung das Ende ihrer Dichtung und irgendwie auch ihres Lebens.

Das war die Tragödie der beiden: Für ihn war sein »Werk« das Wichtigste. Sie dagegen, die größere Künstlerin, stellte die Liebe über alle Kunst.

Sie wurde dann noch berühmt. Aber es nützte nichts mehr.

Lavant und Berg, das ist eine wunderbare und furchtbare Geschichte, an deren Ende man nicht sagen könnte, ob sie von Heiligen oder Verdammten handelt. Je mehr man über sie weiß, desto weniger wird man sie verstehen. Man sollte sie sich dennoch erzählen lassen, in diesem Sommer in der kleinen Stadt Bleiburg.

»Christine Lavant & Werner Berg« heißt die Ausstellung, die bis zum 31. Oktober im Werner Berg Museum in Bleiburg, 10. Oktober Platz 4, zu sehen ist. Wer Näheres über die Stadt erfahren will, dem sei der Roman »Die Schneekugel« des aus Bleiburg stammenden Schriftstellers Hugo Ramnek empfohlen; das Buch ist im Wieser Verlag erschienen

ANZEIGE

KULTURHIGHLIGHTS BERLIN

GROSSE AUSSTELLUNG ZUM WERK DES BEDEUTENDSTEN MALERS DER DEUTSCHEN ROMANTIK

CASPAR DAVID FRIEDRICH. UNENDLICHE LANDSCHAFTEN

Die Alte Nationalgalerie zeigt anlässlich des 250. Geburtstages von Caspar David Friedrich erstmals eine große Ausstellung zum Werk des bedeutendsten Malers der deutschen Romantik. Über 60 Gemälde und 50 Zeichnungen Friedrichs, darunter weltberühmte Ikonen wie *Mönch am Meer*, *Das Eismeer* oder *Kreidefelsen auf Rügen*, sind zu sehen. Friedrich schuf Sehnsuchtslandschaften mit weiten Himmeln und fernen Horizonten, in denen die Unendlichkeit von Raum und Zeit spürbar wird.

Seine zeitlosen Bilder regen Gedanken und Empfindungen an und sind deshalb bis heute so faszinierend.

Nachdem der Maler in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Vergessenheit geraten war, würdigte die Nationalgalerie mit der legendären Deutschen Jahrhundertausstellung 1906 den Künstler so umfassend wie nie zuvor. Friedrich wurde nun als herausragender Maler von Licht und Atmosphäre und als Vorreiter der Moderne gefeiert.

Berlin und die Nationalgalerie als Ort der Wiederentdeckung Friedrichs, seine Bilderpaare sowie der Werkprozess und die Maltechnik des Künstlers stehen im Zentrum der Ausstellung.

Bis 4. August 2024
ALTE NATIONALGALERIE
Museumsinsel Berlin
Bodestraße 1-3, 10178 Berlin
www.smb.museum/jah

ZEITGEIST IRLAND 24
ERLEBEN SIE ZEITGENÖSSISCHE IRISCHE KULTUR

Zeitgeist Irland 24 ist eine Saison irischer Kunst und Kultur, die im Jahr 2024 in ganz Deutschland stattfindet.

Irische Künstler sind seit jeher dafür bekannt, Grenzen zu überschreiten – von literarischen Größen wie Joyce und Beckett bis hin zu irischer Musik und irischem Tanz. In diesem Jahr stellt Zeitgeist Irland 24 dem deutschen Publikum eine neue Generation von irischen Künstlern vor, die weiterhin Grenzen überwinden und auf Irlands reichem kulturellen Erbe aufbauen.

Mit über 250 Veranstaltungen bietet Zeitgeist Irland 24 aktuelle irische Musik, Tanz, Theater, Film, bildende Kunst, Oper und mehr. Das umfangreiche und ambitionierte Programm mit Veranstaltungen in jeder Region Deutschlands ist ein ganzjähriges Fest des Reichtums und der Vielfalt der irischen Kultur heute. Zeitgeist Irland 24 ist eine Initiative von Culture Ireland und der irischen Botschaft in Deutschland.



ZEITGEIST IRLAND 24
Mehr Informationen zu den über 250 Veranstaltungen in ganz Deutschland finden Sie unter:
www.zeitgeistirland24.com

AUSSTELLUNG BRÖHAN-MUSEUM
GEHEIMCODES. HANS BALUSCHEKS MALEREI NEU LESEN!

Mit Bezügen zu Hexenkult, Spiritismus, okkulten Gedanken und Zahlenmystik enthalten Baluscheks Bilder zahlreiche Andeutungen, die auf die vielfältigen Konzepte des frühen 20. Jahrhunderts verweisen, eine Wirklichkeit hinter der scheinbaren Wirklichkeit zu suchen.



Bis 1. September 2024
BRÖHAN-MUSEUM
Schlossstr. 1a, 14059 Berlin
www.broehan-museum.de

GANZJÄHRIGE AUSSTELLUNG
DOKUMENTATIONSZENTRUM
FLUCHT, VERTREIBUNG, VERSÖHNUNG

Die ganzjährige Ausstellung »Das Jahrhundert der Flucht« beleuchtet die Ursachen und Folgen von Flucht und Vertreibung, sowohl historisch als auch in der Gegenwart. Millionen Menschen teilen diese Erfahrung aufgrund von Kriegen und bewaffneten Konflikten. Die Ausstellung zeigt die unterschiedlichen Gründe für Zwangsmigration und ihre Auswirkungen, von extremem Nationalismus bis zur staatlichen Instrumentalisierung ethnischer Konflikte. Eine umfangreiche Bibliothek mit Zeitzeugenarchiv ermöglicht Besucher:innen vertiefende Recherchen und Einblicke in die vielschichtigen Ereignisse und Schicksale, während der Raum der Stille Raum für Reflexion und persönliche Erinnerungen bietet. Darüber hinaus werden regelmäßig Workshops und Veranstaltungen angeboten, die einen aktiven Austausch und Diskussionen fördern. Das Dokumentationszentrum ist somit nicht nur ein Ort des Erinnerns, sondern auch des Lernens und des Austauschs über ein zentrales Thema unserer Zeit.



Ganzjährige Ausstellung
STIFTUNG FLUCHT VERTREIBUNG VERSÖHNUNG
Mehr Informationen unter
www.flucht-vertreibung-versoehnung.de

FASZINATION ROM
MAARTEN VAN HEEMSKERCK ZEICHNET DIE STADT

1532 reiste der holländische Künstler Maarten van Heemskerck nach Rom. Während seines fünfjährigen Aufenthalts zeichnete er antike Skulpturen und Ruinen, römische Stadtlandschaften und Kunstwerke der Renaissance. Seine virtuos komponierten Werke werden nun erstmals umfassend gezeigt.



Bis 4. August 2024
KULTURFORUM, BERLIN
Mehr Informationen und Tickets unter
www.smb.museum

GROSSE AUSSTELLUNG IN DER GEMÄLDEGALERIE
FRANS HALS MEISTER DES AUGENBLICKS

Frans Hals zählt neben Rembrandt und Vermeer zu den herausragenden niederländischen Malern des 17. Jahrhunderts. Neben ausdrucksstarken Bildnissen der Haarlemer Elite malte er als erster Künstler Hollands auch soziale Außenseiter als Individuen im Porträtformat.



12. Juli bis 3. November 2024
GEMÄLDEGALERIE
Kulturforum, Museumsplatz, 10785 Berlin
www.smb.museum/frans-hals